

Zeithöhe

Statt einer Einleitung: Rückblicke
auf die Achtziger und auf
die Jahre 2004 und 2009

Wenn Sie dieses Buch lesen, ist es schon „zu spät“. Denn die Zeit, in der dessen Handlung spielt, ist längst vorbei. Doch was darin beschrieben wird, ist damit noch nicht vorüber – es liegt teils erst noch vor uns.

Das ist kein Widerspruch, im Gegenteil.

Die folgende Geschichte spielt zwar in einer vermeintlich fernen Zeit: den Achtzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts. Alles ist seither anders geworden, sagt man so – doch nichts hat sich verändert. Man muss nur genau hinsehen.

Aber das ist nicht so einfach.

Denn die Gegenwart wird oft als „die Realität“ überschätzt. Kaum etwas ist jedoch unwirklicher als jene Eifertigkeit, mit der ein Alltag gerade so angenommen wird, als sei er überhaupt und von vornherein der ersehnte Beginn der Ewigkeit. Mit solchem erstarrten Gegenwartsverständnis macht bei jedem Rückblick das eigene Leben „Sinn“ – und sei es noch so bescheiden: Alles wurde, wie es war und wie es selten genug sein sollte – so wurde es, so war es.



Der Blick zurück – zumal in Büchern – zeigt oft schon eher, wie wir uns in der jeweiligen, bereits vergangenen „Gegenwart“ verzettelten; egal in welchem Jahrzehnt oder Jahrhundert, egal, ob „realistisch“ betrachtet oder „unrealistisch“, ob „nüchtern“ oder „verträumt“. Im Rückblick wirkt manches ziemlich verrückt, so wie es aufgeschrieben wurde. Wörtlich „verrückt“ zu dem, wie wir es erwartet hätten – wohl auch, weil wir amüsiert ahnen, was das Damalige mit dem verfahrenen Heute zu tun hat. Die seinerzeit schon absehbaren Auswirkungen nehmen wir aber oft erst viel, viel später wahr – wenn es uns denn in den Kram passt ... Vorher konnte ja „keiner ahnen“, dass ...

Mit einem Blick zurück sind Sie also stets auf der Höhe der Zeit. Und wie es auf Höhen so ist: Man kann sich nicht nur nach hinten umsehen, wie auf engen Straßen, sondern in alle Richtungen, weit über das Gelände. Wenn man Glück hat, erkennt man sogar den eigenen Standpunkt, von dem aus man sich umsieht.

Was also können wir in diesem Buch über eine Buchmesse irgendwann in Frankfurt/Main wieder sehen, das heute nicht so wäre – oder erst heute so ist? Gleich zu Beginn kollidieren vor dem Messegelände beispielsweise einige US-amerikani-

sche Soldaten mit einem Zivilisten. Seit einiger Zeit hat man sich schamlos angewöhnt so etwas „Kollateralschaden“ zu nennen. Allerdings müsste man für solch eine Situation heutzutage eher nach Bagdad reisen – und es ginge gewiss nicht so glimpflich aus wie in dieser Erzählung, sondern es gäbe gleich zu Anfang viele Tote und Verstümmelte.

In einer späteren Szene überwältigen nervöse Polizisten einen mutmaßlichen Terroristen – mit einer Kofferbombe, so fürchten sie. Damals nannte man Sprengstoff in einem Behältnis nur noch nicht so. Und was damals peinlich lächerlich wirkte, heute wäre es tödlich „realistisch“.

An den eigenen Ängsten und der allgemeinen Hysterie hat sich seit dieser vermeintlich harmloseren Situation wenig gewandelt.

Damals galt es andererseits und allerdings im Großen und Ganzen noch als wenig „realistisch“, dass die „Ost-West-Konfrontation“ ein jähes Ende haben würde und das nicht einmal mit Schrecken. Obwohl die Jahrzehnte seit den Fünfzigerjahren das Zeitalter der „Abschreckung“ genannt wurden: Der bloß „kalte“ Krieg und das „Blockdenken“ machten eine völlig unspektakulär banale „Öffnung“ der Grenzzäune unmöglich, „unrealistisch“ – und doch fand sie 1989 so statt, mit billigem Sekt und Bananeneinkäufen. „Die Mauer“ wurde we-

nig später ganz aufgegeben wie ein Gebäude mit Hausschwamm. Aber in den Köpfen lagert noch ihr Mörtel und verhindert ein fortschreitendes Denken.

Die eigentliche, wenn auch eigenartig nebensächliche Geschichte des Buches handelt von einem Manuskript über den Unsinn eben der Abschreckungsphilosophie mit Atombomben. Der Autor in der Erzählung «Der Buchmesser», der dafür einen Verleger sucht, wird belächelt.

Wieso eigentlich?

Man weiß es heute nicht (mehr).

Wie denn? Noch im Februar 2008 nahm jedenfalls kaum jemand Anstoß daran, dass Carla Bruni auf den französischen Präsidenten Nicolas Sarkozy „scharf“ sei, wie Agenturen ohne Rücksicht auf die eigene Obszönität meldeten, weil jener über Nuklearwaffen verfüge. Und als geradezu selbstverständlich war ein Gutachten der britischen „Sicherheitsexperten“ Dan Plesch und Martin Butcher vom 28. August 2007 hingenommen worden, wonach der Iran nötigenfalls innerhalb weniger Stunden mittels Atombomben von jeweils 300 Kilotonnen gegen die elf vermuteten iranischen Massenvernichtungswaffenlager und trotz durchaus kalkulierter „Kollateralschäden“ insgesamt atomar ausgelöscht werden könne – mit nahezu drei Millionen „sofort

Getöteten“. Die USA hätten, so Plesch und Butcher, seit 2001 die Rolle des amerikanischen Strategischen Kommandos (US Strategic Command - STRATCOM), das früher als nukleares Abschreckungsmittel gegen die Sowjetunion diene, modifiziert, „um überall und jederzeit, rund um den Globus, nahtlos Maßnahmen mit maßgeschneiderten Wirkungen zu ermöglichen ...“

Im Januar 2008 schließlich forderten frühere Oberbefehlshaber aus den USA, Großbritannien, Deutschland, Frankreich und den Niederlanden eine „Reform der NATO von Grund auf“, um in einer „Groß-Strategie“ die drohende Verbreitung von atomaren und anderen Massenvernichtungswaffen zu stoppen, nötigenfalls auch durch einen „Präventiv-Angriff mit Nuklearwaffen“. Der „nukleare Erstschlag“ bliebe ein „unverzichtbares Instrument“.

Würde «Der Buchmesser» also erst 2008 „spielen“ – der Autor würde erst recht keinen Verlag finden, sondern offene Verachtung für seine vermeintlich altmodischen Überlegungen. Allerdings aus völlig anderen Gründen: Er wäre nun wiederum „unrealistisch“, weil alles so kam, wie er es befürchtete – die Abschreckungsthese galt gar nichts und war so etwas wie vorgeschobene Scham angesichts maßlos geplanter militärischer und politischer Verbrechen.

Mit diesem Wissen und dieser aktuellen Weltsicht liest sich «Der Buchmesser» also ganz anders, zugegeben. Zum Glück geht es auch gar nicht so sehr um irgendeine Weltsicht, wer „recht gehabt“ hatte oder nicht, sondern darum, wie wir auf die Welt sahen – einst in Büchern, heute im Fernsehen.

Einst in den Achtzigerjahren hatten wir Angst vor irgendwo gebunkerten Bomben, die die ganze Welt zerstäuben könnten.

Und in den Neunzigerjahren sahen wir während des «Zweiten Golfkriegs», dem des George Bush senior, sogar im Fernsehen dabei zu, wie „intelligente Bomben“ einfach so und vor unseren Augen „ihr“ Ziel „chirurgisch“ trafen und dabei Tausende töteten – was wir lieber nicht sehen wollten und auch nicht gezeigt bekommen.

Bomben sind keine Skalpelle.

Sie sollen nicht heilen, sie töten. Militärs sind keine Mediziner. Gleichwohl wird so getan, als wäre es anders.

Das gilt als „realistisch“. Es ist so realistisch, als würde man einem psychisch labilen Mann, beispielsweise einem Alkoholiker, die Macht geben, nicht nur sich, sondern die Welt zu zerstören.

Auf solch einen Gedanken käme kein Mensch mit unbeirrbarem Blick für die Realität ...

Wie also sollten wir durch einen Rückblick mehr Sinn für die

Wirklichkeit bekommen? Wenn wir uns mit Bedacht umwenden, wird der Blick nach vorn womöglich klarer. Die Schilderungen von der Buchmesse in den Jahren zwischen 1983 und 1989 wurden bei Lesungen nach der Erstveröffentlichung 2004 als scheinbar „überzogen“, gar „satirisch“ verstanden.

Beim erneuten Lesen wird hoffentlich deutlicher, was zwischenzeitlich wörtlich verrückt wurde gegenüber dem, was wir heute als Wirklichkeit zu akzeptieren bereit sind.

Das Buch ist in Zeiten des weltweiten Internets dafür vermutlich das letzte verbliebene und das einzig statthafte Medium – und es steht nicht einmal gut darum, wie die Erzählung und die Schlusskapitel zeigen.

Dieses Buch «Der Buchmesser. Reloaded» erscheint fünf Jahre nach der Erstveröffentlichung und zwanzig Jahre nach dem Abfassen des Manuskripts.

Jochen Potröck unterstützte uns durch die Reaktivierung eines alten Personal Computers, um die Diskette aus einem Fünfeinviertel-Zoll-Laufwerk wieder lesbar zu machen.

Rolf Paysen half, die Datei so umzuformatieren und „einzurichten“, dass sie zum Druck verwendet werden konnte.

Am Ende des Buches wird vom Wandel derlei nützlicher Technik

in einen Fluch die Rede sein – der „Autor verschwindet“ allmählich hinter den wirtschaftlichen und technischen Umständen seiner Arbeit (siehe S. 148 ff.).

Daher war eine Neuauflage mit einer Kapitelergänzung zur Lage der Autorinnen und Autoren geboten. Und auch, weil die Leser- und Zuhörerschaft bei Lesungen so beharrlich nachfragte, was denn heutzutage das Buchschreiben noch ausmache. Nicht zu vergessen, dass zwischenzeitlich viele Vorträge und Seminare des Autors Rainer B. Jogschies in Universitäten und Medienakademien dazu beitragen haben, dass sich andere Autoren wenn nicht bestärkt, so doch sicherer fühlen sollten – und es mitnichten angesichts der teils noch kuriosesten Umstände waren. Das war zu bedenken und aufzubereiten für Leserinnen und Leser.

Die Idee zu diesem Buch entstand aus den jährlichen Buchmesse-Besuchen seit 1983. Was hier zu lesen ist, musste allerdings nicht erst lange erdacht werden. Die handelnden Personen sind so frei erfunden wie Gedanken überhaupt nur „frei“ sein können. Ähnlichkeiten mit lebenden oder sogar mit lesenden Personen können nicht ausgeschlossen werden. Sie sind aber unbeabsichtigt, wie überhaupt diese Erzählung vom Ende des Erzählens keiner Absicht folgt – außer der wehmütigen Hoffnung, dass

nicht noch mehr mediale Alphabeten deutsche Schulen verlassen, die zwar einen Computer „vernetzen“, aber keinen Faden in einer Geschichte finden können, die „irgendwas mit Medien“ machen wollen, aber keine Tageszeitung lesen, die rasant geschnittene Video-Clips von Popbands und in der Werbung zu entziffern meinen, aber keinen Eisenstein-Schnitt entschlüsseln könnten, die lieber zu einer angesagten Lesung mit gastronomischen Pfiffigkeiten gehen als ein Buch in Ruhe selbst zu lesen, geschweige denn, dass sie mit einem Autoren reden können – über was auch immer, womöglich über sein Buch.

Antje Hadler, Verlegerin
des Nachttischbuch-Verlags,
Berlin im Dezember 2008

